



Der Weg

Ottomar Enking

Auf der erstarrten, aus Stein zu Erde werdenden Kahlheit schimmert es grün, sproßt auf, wird Urgebüsch und vom Strauchwerk zum Walde. Seine Blätter und Nadeln saugen die Sonne in sich ein; auf den Grund lassen sie kaum etwas von dem Lichte herniederrieseln. Es herrscht tiefes Dämmern. Dämmern und Schweigen. Und Urwald um Urwald ver morscht und wird wieder neu. Mächtiges Leben und doch Stille. Jahrzehntausende . . .

Da bricht plötzlich zum erstenmal ein anderes Dasein durch das Dunkel. Es ist beweglicher als das der Festgewurzelten. Es hat Stimme. Und es schreit, indem es sich mit den Schaufeln des Geweihs zwischen die Stämme hindurchwindet. Es schnaubt, und aus seinem Buge träufelt es: der Boden trinkt Blut. Dahin ist für ewig sein Friede. Angstvolle Flucht. Vergebens. Hinter dem Wesen, dessen Augen fragen: Warum werde ich gejagt? Warum muß ich die Pein der Wunde dulden? — hinter dem gehezten Wesen: Der Mensch. —

Sieg! Sein Fuß stemmt sich auf das zusammengestürzte Geschöpf. Er ruft. Mehrere seinesgleichen stürmen herbei, schleifen die Beute weiter bis an die Lichtung. Niedergetretenes Gras. Darauf eine nasse, braunrote Spur: Geboren ist der Weg.

— — —
Die entdeckte Lichtung erscheint bequem. Bald erhebt sich dort ein Dorf. Und der Weg zu den jenseitigen Hütten wird viel begangen, breiter ausgetreten, die lästigen Zweige werden weggehauen, nur seine ursprüngliche Krümmung bleibt. Eine geheimnisvolle Gewalt hindert den Menschen, von der Bahn abzuweichen, die das Wild mit seinem Schweiß zeichnete. Er macht lieber diesen Umweg, als daß er den Wald gerade durchquerte. Es fehlt ihm zu den Seiten der mystische Reiz des Blutes, den er unbewußt immer noch wittert. Jahrtausende. Die Siedlung auf der freien Stelle dehnt sich, das Geschlecht ihrer Bewohner war herrisch. Es brauchte Sklaven. Und der Weg wurde zum Kriegspfad.

Bei Nacht — sie schlüpfen durch den Wald. Am Morgen — das jenseitige Dorf war nur noch Asche. Mit verschränkt auf den Rücken gebundenen Armen wurden die Männer auf dem Wege, den sie oft mit allerhand Waren durchmessen hatten, in den Pfersch der Knechtschaft getrieben, und die gefangenen Weiber, schon jetzt roh angepackt, stießen Schreie aus, wie ein spätes Echo jener Töne, die aus dem weitaufgerissenen Maule des Schauspielers drangen. —

Jahrtausende. Groß und reich war der Ort geworden. Bis an den Fluß da drüben in der Niederung reichte er. Priester besieten — aus Göttermunde — das Volk; mit Fürsten, den Stärksten der Starken, überwand oder vernichtete es die Nachbarn.

— — —
Jahrhunderte ... Eine Stadt. Der Wald gefällt, ausgerodet. Die verfaulenden Wurzeln nährten die Erde. Wogende Felder. Und zwischen ihnen: immer der Weg in immer den gleichen Windungen. Als ob sie heilig wären. Wie fröhlich schreitet es sich zum Tore hinaus, Arm in Arm. Die Liebste pflückt Kornblumen unter den nickenden Ahren, sie schmückt den Buschen, der sie dafür küßt. Verstoßen blinzelt er dabei nach links und rechts, ob es auch einer sieht. Ja, das schon, aber was schadet's? Das Männlein, das da hinten am langen Stabe kommt, ist ja nur der Herr Magister. Der hat Augen, die nicht weiter reichen als auf seinen Schreibtisch.

Meint ihr Jungen? Seht ihr nicht, daß beim Anblick eures Zärtlichens ein leises, wehes Lächeln über die faltigen Züge des Gelehrtenantlitzes huscht? Und gleich wendet er das Haupt, errötend, denn seine Natur ist so fein, daß er sich schämt bei dem Gedanken, das Pärchen könne vielleicht seinethalben Verlegenheit empfinden.

Wohlvollend klopft ihm ein stattlicher Mann, der rasch hinter ihm herkommt und ihn einholt, auf die Schulter: „Nun, mein Herr Magister? Ist die Chronik fertig, daß Ihr Euch einmal einen Zug frischer Luft vergönnt?“

„So ist es, hochwohlgeborener Bürgermeister“, erwiderte der Alte und fährt fort,

„gestern habe ich die umständliche Nachricht von unserer kurfürstlichen schriftmäßigen freien Stadt von Anbeginn bis auf diesen Tag nebst dahingehörigen Diplomaten und einem Anhang von den benachbarten Städten und mit den nötigen Registern versehen, abgeschlossen und denen hoch- und hochwohlgeborenen, hochedelgeborenen und hoch- und wohlbeden, hochansehnlichen Herren des Rates zugeeignet. Und deshalb — ach ja, ich bin lange nicht draußen gewesen. Es ist so schön hier; in Sonderheit diesen Weg liebe ich sehr.“

So gut es ihm tut, sich einmal zu bewegen, er muß doch in der Helle blinkern, und unter seiner Perücke perlt es hervor. Das Stadtoberhaupt bemerkt es und spricht: „Ich werde dafür sorgen, daß Bäume an den Mändern eingesenkt werden. So könnt Ihr Schatten genießen, Herr Magister, und es schmerzt Euch Euer Kopf nicht, der sowieso viel Anstrengung erdulden muß.“ Damit löst er sich von dem kleinen Manne, der ihm, den Dreispitz schwenkend, einen gehorsamsten Dank nachruft.

Zwei finstere Gefellen begegnen dem Chronisten. Als sie ihn sehen, stockt ihr Gespräch, aber etwas davon ist doch in seine Ohren hinübergeweht: „Wir locken ihn heraus. Hierher.“ — „Und wenn er es uns nicht freiwillig gibt —“ Die Hände der beiden ballen sich.

Mit Entsetzen gleitet der Magister an ihnen vorüber, er hat nicht den Mut, sie vom Bösen abzubringen. Sie würden ihn nur auslachen oder ihm noch viel Schlimmeres tun. Am Ende ... man kann sich ja auch verheeren, nicht wahr?

Ihn tröstet ein freundliches Bild: die Mutter, strahlend vor Gesundheit und Glück, mit dem Wagen, der das jauchzende Kleine birgt. Der Vater daneben, gemächlich sinnend, was ihm, dem in der nahen Hölzung Ausgeruhten, zu schaffen obliegt, wenn er mit den Seinen zurückgekehrt ist.

Und so wallt es über den Weg, hin und her, her und hin. Ernste Männer, die auf solchem Gange wichtige Geschäfte beraten, Kinder, die den Schmetterlingen nachsehen, Verzweifelte, die umhertreiben und nicht wissen, wo sie ihrem enttäuschten, verfehlten Leben den Schluß bereiten sollen, Verfemte, die sich nicht mehr in den Straßen

sehen lassen dürfen, und wieder andere, die von selbst den Staub der Vaterstadt von den Schuhen schütteln, Poeten, denen das Herz in all der Uppigkeit ringsherum aufgeht, daß sie singen müssen, und so viele andere: Zwifflige — etliche von ihnen geben sich am Ausgange des Weges ver-söhnt die Hand, etliche drehen einander da den Rücken zu, für alle Zeit —, die Witwe — sie träumt davon, daß sie an dieser Stelle, gerade wo man hier die Aussicht auf das ferne Kirchlein hat, dem um sie Werbenden das Ja schenkte. War es recht? War es falsch? Sie kann es nimmer ent-rätseln, es mußte eben so sein.. an dieser Stelle.

Und die Vergräunte. Einer hat sie — ach, wie lange ist das her! — mit hinausge-nommen, aber als er den Arm um sie legen wollte, da ist sie ihm in halb echtem, halb gespielmtem Zorn entwichen, obgleich sie ihn leiden mochte. Sie fühlt: damit hat sie die Torheit ihres Lebens begangen. Ein Weg der Reue.

Jahrzehnte ... Das Tor wurde abgetra-gen, das steinerne Meer schloß sich eng und enger um die Felder. Als Insel liegen sie da. Es lohnte sich nicht mehr, sie mit Saat zu bestellen. Sie blieben wüßt und warteten, daß sich einer fände, der Woh-nungen auf ihnen errichtete. Die Kinder zertobten das Gras, die Krume wurde hartgetreten. Aber der Weg bestand und schlängelte sich wie in Urzeiten.

Jahrzehnte ... Krieg. Not. Jedes Fleck-chen muß ausgenutzt werden, daß etwas darauf wächst. Und Gärten werden auf dem Stück Erde abgeteilt, fleißige Hände lockern die Kruste, pflegen, besäen und be-pflanzen sie. Erst erscheint nur eine magere Frucht, aber alles wird dankbar gepflückt, und von Sommer zu Sommer gestaltet sich die Stätte traulicher.

Konnte der Mensch, solange es ihm am Dringlichsten fehlte, nicht daran denken, auch etwas für den Schmuck zu tun, nun, die Zeiten, so arg sie waren, wurden doch allmählich besser, und so durfte neben dem Nährenden das nur Blühende auftauchen. Lieblich prangte es. In Lauben wurde ge-scherzt, Flaggen wehten, Musik ertönte, Laternen aus buntem Papier schimmerten, und auf dem Wege wurde ein Länzchen

versucht. Der Mensch hing an dem Boden, den er sich neu erobert hatte.

Jahre ... Da — in einem Frühling — wo blieben die Besorger der Gärten? Es ließ sich niemand sehen. Dann doch! Aber sie kamen und rissen die Zäune und die Häuschen ein, sägten die Bäume ab, nah-men die dauernden Pflanzen heraus, und mit kleinen Schaufeln und Eimern rette-ten Frauen und Kinder von der schwarzen Erde, soviel gerettet werden konnte. Vor-bei der liebe, kleine Segen.

Wieder Kahlheit. Aber immer noch: der alte Weg.

Monde ... Und wer den Weg als ein Lebendiges empfand, der ging ihn noch einmal langsam von Anfang bis zum Ende und dachte an das, was sich auf ihm abgespielt hat.

Wochen ... Und eines Mittags: versperrt. Es ist soweit. Der Bauzaun umhegt die Stätte. Der Weg ist zum Sterben ver-urteilt. Noch ist ein Blick auf ihn möglich, durch die Spalten, zwischen den Brettern. Ist es nicht, als ob er sich schmerzlich krümmt? Ist es so etwas wie Todesangst — wie bei einem Tier, das ihn schuf? Er möchte sich recken, strecken, die Planke mit Kopf und Fuß fortstoßen. Umsonst. Zum Sterben verurteilt.

Tage ... Und die Männer mit den Hacken und Spaten kommen, und nach den Plä-nen der Meister werden die Gruben aus-gehoben, und niemand ist, der den alten Weg schon. Die Misse gehen über ihn hin-weg, und die Männer fügen, unbeküm-mert um seine Windungen, Stein zu Stein. Und wo die Säulen des Urwalds emporragten, da steilen sich jetzt Mauern.

Der Weg ist ausgelöscht. Aber ist er darum verschwunden? Mich dünkt nicht. Unter den Häusern führt er unsichtbar hindurch, und, die steinernen Hindernisse nicht spü-rend, schwebt es geisterhaft über ihn hin und her, her und hin, alles, was da von Anbeginn Spuren auf ihm hinterlassen hat.

Und wer weiß, ob nicht dereinst die Häu-ser zerfallen, ob es nicht erst noch wieder öde auf der Stätte wird und dann der Weg wieder auflebt und abermals durch Urwald führt? Jahrzehntausende...